



AUSSTELLUNG

Längst fällige Wiederentdeckung | G. M. Cantacuzino in Stuttgart

Auf einem stark vergrößerten Foto tritt dem Besucher ein eleganter Herr mit hellem Anzug, Weste und Hut entgegen. Kaum jemand dürfte ihn kennen, aber das darf nicht so bleiben. In der Stuttgarter Weißenhofgalerie wird eine Persönlichkeit vorgestellt, die in den Baugeschichtsbüchern bisher leider fehlt: der Rumäne G. M. Cantacuzino. Die Teilung der Welt nach dem Zweiten Weltkrieg in Ost und West mit ideologischen Verblendungen hier wie dort hinterließ in der Architekturgeschichte – und nicht nur dort – befremdliche weiße Flecken. In der Bundesrepublik erschienen zum Beispiel erst gegen Ende der 90er Jahre einige Bücher zur Moderne in Rumänien. Nun führt uns die Ausstellung „Eine hybride Moderne“, die im Zusammenhang mit einer Dissertation von Dan Teodorovici zustande kam, zu Gheorge Matei Cantacuzino: Der 1899 in Wien geborene und 1961 im rumänischen Jassy gestorbene Architekt und Theoretiker war neben Marcel Janco und Horia Creanga vor allem in den Dreißigern eine Leitfigur der Moderne in Rumänien.

Dreisprachig erzogen, Schüler in Wien und Montreux, Student in Paris – als Sohn eines rumänischen Diplomaten erinnert sich Cantacuzino an eine glückliche Jugend, der konfliktreiche Jahrzehnte mit diktatorischen Regimes folgten. In der Ausstellung stehen seine Bauten und Zeichnungen im Vordergrund, immerhin rund siebzig von hundert Projekten konnte er realisieren. Eindrucksvolle Beispiele seiner integrativen Architekturauffassung sind zwei Villen in Eforie, das von einem Erdbeben zerstörte Carlton-Gebäude in Bukarest, der rumänische Pavillon auf der New Yorker Weltausstellung 1939 oder

auch das Hotel Bellona in Eforie: Es sind Bauten, die auf eigenartige Weise Tradition und Moderne zu einer Einheit verbinden, in denen rigorose Schlichtheit mit ornamentaler Zier kombiniert ist und Palladianisches genauso wie Spuren von Perret, Le Corbusier oder der Wiener Szene zu erkennen sind.

Cantacuzino, der an der Beaux Arts in Paris vor allem bei dem Theoretiker Georges Gromort und dem Architekten Roger-Henri Expert studiert hatte, interessierte sich in einer bemerkenswerten Intensität für Kontinuität: „Nicht die Vielfalt der Stile hat uns beschäftigt, sondern der rote Faden, der sie verbindet. Die Durchlässigkeit der Grenzen verweist jeden Versuch einer absoluten Klassifizierung ins Reich der Illusionen; denn nicht das Besondere und das Individuelle machen das Wesentliche aus.“ Cantacuzino war kein Anhänger des International Style, sondern ein kulturbewusster Europäer; als Theoretiker war er kein Systematiker, sondern Essayist. Er war Korrespondent von L'Architecture d'aujourd'hui, gründete in Rumänien eine regimiekritische Kulturzeitschrift und lehrte ab 1942 Architekturgeschichte und -theorie an der Bukarester Kunstakademie. Doch Ende der 40er Jahre geriet er ins Visier der Kommunisten, wurde in Arbeitslager und ins Gefängnis verbannt. In den 50er Jahren arbeitete er noch als Denkmalpfleger, bis man ihn – den Aristokraten, Intellektuellen und Regimegegner – 1957 entließ; bis zu seinem Tod 1960 konnte er als Diözesanbaumeister in Jassy wirken. Die Ausstellung vermittelt bestens den wechselhaften Lauf dieses europäischen Lebens und eine Spielart der Moderne, die Tradition, Ästhetik und Ethik miteinander verband. *Ursula Baus*

G. M. Cantacuzino – eine hybride Moderne | Architekturgalerie am Weißenhof, Am Weißenhof 30, 70191 Stuttgart | www.weissenhofgalerie.de | bis 8. April



Das Carlton-Gebäude (1932–36), damals das höchste Gebäude Rumäniens, stürzte am 10. November 1940 bei einem Erdbeben ein. Oben: Ausschnitt aus dem Hängeplan der Ausstellung. Das Porträt von Cantacuzino entstand im Sommer 1940 während einer Dienstreise nach Berlin. Abbildung: Archiv Dan Teodorovici

Die Dissertation von Dan Teodorovici „G. M. Cantacuzino: Dialogik zwischen Tradition und Moderne“ kann unter <http://elib.uni-stuttgart.de/opus/volltexte/2010/5813> heruntergeladen werden.

AUSSTELLUNG

Architektur nicht nur für Architekten | „Testify!“ im DAZ in Berlin

Was soll Architektur? Was kann sie? Mit Fragen wie diesen möchte das Deutsche Architektur Zentrum (DAZ) in Berlin 2012 einen Diskurs anstoßen, der auch Nichtarchitekten ansprechen soll. Die aktuelle Ausstellung „Testify! The Consequences of Architecture“ könnte eine erste mögliche Antwort sein.

Im Fokus der 25 Projekte von „Testify!“ steht das Zusammenspiel von Architektur und sozialem Engagement, durch das eine positive Entwicklung für das Umfeld angestoßen wurde. Kurator Lukas Feireiss kritisiert, Architekten legten zu viel Wert auf den „Money-Shot“, das Hochglanzfoto, ihrer Bauten und blendeten die Bedürfnisse der Nutzer oft aus. Außerdem kehrten sie nach Fertigstellung selten zurück, um zu überprüfen, wie ihre Gebäude angenommen werden – um aus eventuellen Fehlern zu lernen.

Die Ausstellung erinnert an die Dokumentation einer Weltreise: Realisierte Projekte aus aller Herren Ländern sind versammelt – Projekte, bei denen der Fokus auf die Nutzer gerichtet war. Daher sieht man beim Betreten des Ausstellungsraums zuerst Fotos und Videos von Menschen. In Interviews berichten Nutzer von der Alltagstauglichkeit der Projekte und von ihrer persönlichen Wahrnehmung. Die Architektur-Zeichnungen und -Fotos liegen auf Tischen und treten damit visuell in die zweite Reihe. Der Ausstellungsarchitektur, mit dem Berliner Büro nOffice entwickelt, liegt ein cleveres System zugrunde: Tische, Tafeln, Foto- und Videokästen passen zusammengeschoben und -gefaltet in einen Container. Das ist praktisch, da die Ausstellung bereits ihre erste (und hoffentlich nicht letzte) Reise hinter sich hat. Ursprünglich wurde sie für die Wiedereröffnung des sanierten NAI in Rotterdam 2011 konzipiert. Im Taut-Saal des DAZ lässt sich das umfangreiche Material schwer unterbringen: Die Exponate stehen eng

LESERBRIEFE

► **Der Konzern am Schlossplatz**
Bauwelt 5.12, Seite 8

In die Bauakademie!

Das Wettbewerbsergebnis zur Thyssen-Krupp-Repräsentanz hat in Berlin Befremden ausgelöst. Eine öffentliche Diskussion über Sinn und Zweck eines solchen Baus in der historischen Mitte gab es nicht, noch weniger über den Verkauf von Gemeineigentum zu Werbezwecken an einen Industriekonzern. Es sei nicht ihre Idee gewesen, beeilte sich die Senatsbaudirektorin bei der Vorstellung des Projekts zu versichern, und ThyssenKrupp will erst einmal die öffentliche Meinung dazu hören.

Ich halte den Glaskubus für einen Fremdkörper an diesem Ort. Das Staatsratsgebäude der DDR sollte als Baudenkmal unverstellt bleiben. Es fügt sich in Dimension, Stellung und Haltung als palastartiger Bau ein in das Ensemble der Schloss- und Museumsinsel. Im Stadtbild zeugt er von der 40-jährigen Geschichte des deutschen Teilstaates. Nach dem Mauerfall wurde er revolutionär zum Bürgerforum umfunktionierte. Der Bundesbauminister organisierte von hier aus den Parlaments- und Regierungsumzug, der Bundeskanzler residierte dort, bis er ins Kanzleramt zog. Heute werden kapitalistische Manager ausgebildet – in der Treppenhalle kündigt ein Glaspanorama noch vom unaufhaltsamen Sieg des Sozialismus. Eines Tages, wenn Berlin seine Schuldenlast abgetragen hat, sollte es wieder ein Bürgerforum werden. Böse Scherzbolde haben Athen aufgefordert, die Akropolis zu verkaufen. Spree-Athen sollte nicht seine Schloss- und Museumsinsel verkaufen.

Gegenüber mahnen Kulissen an den Wiederaufbau der Bauakademie. Was liegt näher als der Gedanke ihres Wiederaufbaus als ThyssenKrupp-Repräsentanz. Schinkels Bau entstammt der Zeiten- und Energiewende des Dampf- und Eisenzeitalters, das auch Thyssen und Krupp groß gemacht hat. Heute ist der Technologiekonzern im Aufbruch in die neue Zeit der Energiewende und der Nachhaltigkeit. Eine Hauptstadt-Repräsentanz in der originalgetreuen Gestalt der Bauakademie mit einem öffentlichen „Schinkel-Forum“ wäre ein mäzenatischer Beitrag zur Rückgewinnung der historischen Mitte Berlins. *Florian Mausbach, Berlin*

beieinander, manches tief hängende Bild verschwindet aus dem Sichtfeld.

Die Darstellung der Projekte vermittelt dem Betrachter das positive Gefühl, in einer glücklichen Welt zu leben, obwohl Projekte aus Slums, kriegszerstörten Städten, verarmten und verwaisten Orten porträtiert werden. Das Titelfoto des Katalogs zeigt Wohnungen in einer Favela in Rio de Janeiro, die die Künstler Haas & Hahn gemeinsam mit Bewohnern bemalt haben. Mit einem eigenfinanzierten Vorgängerprojekt hatten die Künstler um Spenden für dieses zweite geworben. So konnten sie die Teilnehmer anlernen und bezahlen. Zudem hatte die Medienaufmerksamkeit dafür gesorgt, dass der zuvor negativ konnotierte Ort positiv wahrgenommen wurde.

Ein Projekt in Timbuktu verdeutlicht, dass die vom Kurator geäußerte Kritik an den Architekten nicht immer auf sie selbst oder ihre Architektur zurückfallen muss. Das Ahmed Baba Centre ist ein Archiv, das historische afrikanische Schriften vor dem Zerfall schützen soll. Lange stand das Archiv leer, ehe es den politisch Verantwortlichen endlich gelang, es an qualifizierte Nutzer zu übergeben.

Im DAZ wird offenkundig: Architekten und Nutzer müssen gemeinsam sicherstellen, dass der Unterhalt des Gebäudes auch künftig gestemmt werden kann. Dazu können Architekten einen Beitrag leisten, so wie es Raumlabor bei ihrer „Eichbaumoper“ (Bauwelt 9.09) getan haben. Die Berliner haben die U-Bahnstation Eichbaum in Mühlheim/Ruhr bei laufendem Betrieb in eine Oper umfunktionierte, in der unterschiedlichste Veranstaltungen stattfinden. Bei ihrem Rückzug aus dem Projekt wurde ein örtlicher Verein etabliert, der die Eichbaumoper auch ohne die Architekten weiterführen kann. *Kirsten Klingbeil*

Testify! The Consequences of Architecture | Deutsches Architektur Zentrum, Köpenicker Straße 48/49, 10179 Berlin | www.daz.de | bis 18. März | Der englischsprachige Katalog (NAI Publishers) kostet 35 Euro.



Zusammengefaltet und -geschoben passt die ganze Ausstellung in einen Container Foto: Till Budde